

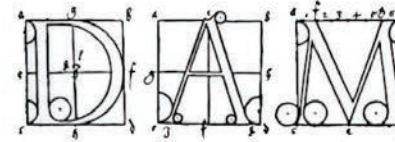
2001



**Architektur Jahrbuch
Architecture in Germany**



Prestel



**Architektur Jahrbuch
Architecture in Germany**

Herausgegeben von
Edited by

Deutsches Architektur Museum, Frankfurt am Main
Ingeborg Flagge und Anna Meseure

Mit Beiträgen von
With contributions from

Andrea Deplazes, Jean Dethier, Norbert Helmus,
Dieter M. Imboden, Ursula Kleefisch-Jobst,
Ingo Schrader

und Baukritiken von
and reviews by

Matthias Alexander, Olaf Asendorf, Dieter Bartetzko,
Christof Bodenbach, Layla Dawson, Yorck Förster, Kaye Geipel,
Ulrich Höhns, Falk Jaeger, Markus Jager, Karin Leydecker,
Enrico Santifaller, Peter Cachola Schmal, Walter Schoeller,
Hans-Peter Schwanke, Ansgar Steinhausen, Martin Tschanz



Prestel

München · London · New York

2001

Das DAM als Baustelle, oder: Wie aus nicht mehr neu wieder alt wurde und was dabei neu ist

INGO SCHRADER



Eine Baustelle war es zum letzten Mal Anfang der achtziger Jahre gewesen – das Deutsche Architektur Museum in Frankfurt am Main.

Der Architekt O.M. Ungers hatte damals mit einem prägnanten Entwurf von fast surrealistischer Bildhaftigkeit das neue Thema eines Architekturmuseums wörtlich genommen.

Eine klassizistische Villa am Frankfurter Mainufer wurde auf eine Weise in ein übergeordnetes Gesamtkonzept integriert, dass sie selber zum Exponat des neuen Museums wurde. Dabei ging die Realisierung des Projektes weit über das vordergründige Thema von

Umbau, Umnutzung und Renovierung eines Altbaus hinaus.

Der Bau integrierte in einer neuen Einheit scheinbare Gegensätze von historischer Architektur, architektonischen Archetypen und radikal abstrahierten Architekturelementen; er verschmolz den Historismus des Altbaus mit Nachkriegs-Moderne und Postmoderne zu einem Amalgam, das damit gleichzeitig Manifest und Prüfstein für Ungers' theoretische Architekturkonzeption wurde. Ungers bezieht sich in seiner Arbeit auf Nikolaus von Kues und spricht von der »coincidentia oppositorum« – dem Zusammenfall der Gegensätze.

DAM AS BUILDING SITE OR HOW THE NO-LONGER-NEW BECAME OLD AGAIN AND WHAT'S NEW ABOUT IT

In the early 1980s, architect O.M. Ungers integrated a classicist villa in Frankfurt/Main into the new overall concept of the Deutsches Architektur Museum. In the years that followed, the museum simply did not have the budget to maintain the building, and it was increasingly used as a temporary exhibition venue, which meant that additional partitions were fitted to provide more wall space for hanging pictures. The glass ceiling over the ground floor was covered and the open patios closed.

Director Ingeborg Flagge succeeded in obtaining municipal funds for urgent renovation work and set about restoring the architectural identity of the building and modernizing its technical infrastructure.

The ground-floor glass ceiling has been stripped so that it once again reveals the full impact of Ungers' "house within a house" concept. Later fittings have been removed, freeing up the intelligently networked system of

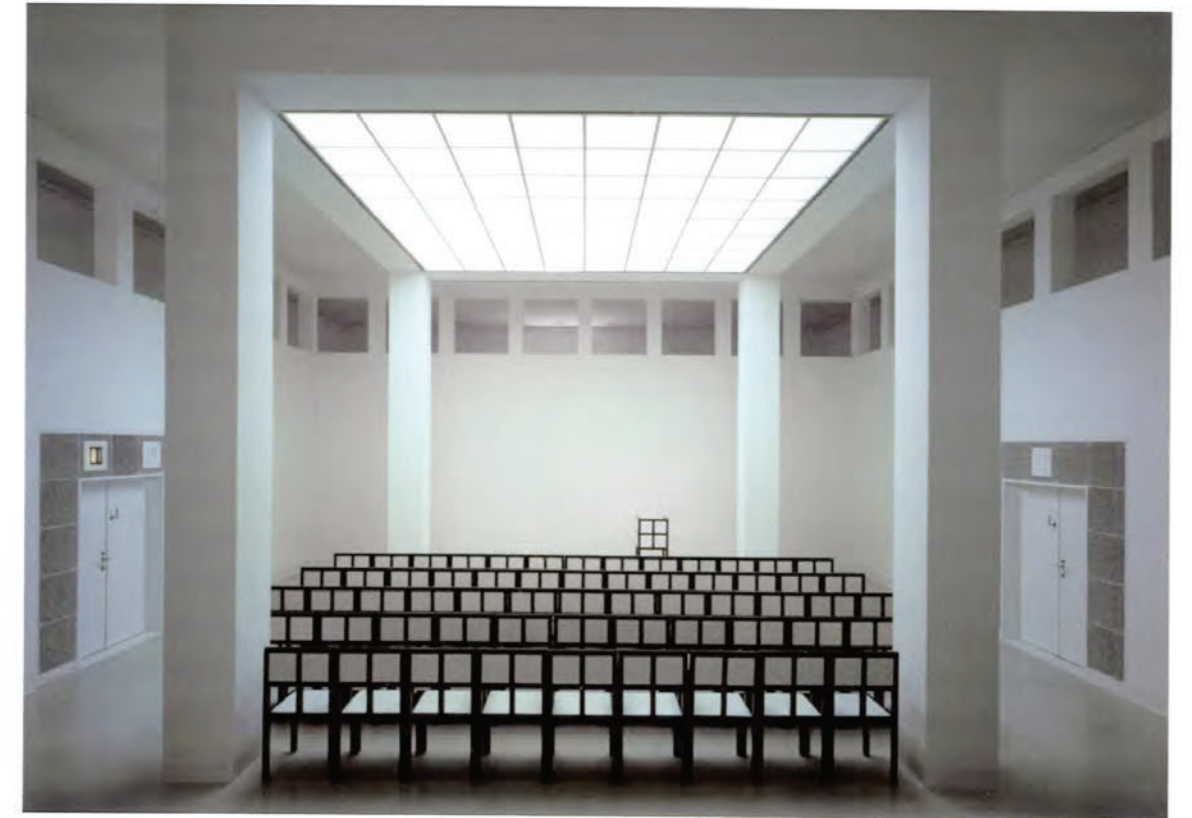
Halle
Hall

Fotos/Photos:
Tomas Riehle/artur

architectural interaction inside the building. New flooring, new lighting, and sensitive attention to detail have completely revitalized the atmosphere. A museum café has been added in the compact foyer, along with newly designed furniture. The upholstered furniture, built according to Josef Hoffmann's 1902 designs complements the architecture in a remarkably subtle way. The entire renovation took just seven weeks.

So what's new? Well, what's new is the return of what's old. And surprisingly new it looks, too.

Auditorium
Auditorium



In den 17 Jahren nach der Eröffnung des Deutschen Architektur Museums in Frankfurt am Main fehlte zunehmend das Geld für den Unterhalt des Gebäudes. War wegen des gleichzeitigen Baus von Filmmuseum, Museum für Kunsthandwerk und Architekturmuseum bei der Bauausführung vielfach zu billigeren Materialien gegriffen worden, so wurde die Substanz später auch durch unsachgemäßen oder fehlenden Unterhalt strapaziert.

Zudem nutzte man das Museum immer stärker als flexibel umzugestaltende Wechselausstellungshalle. Umfangreiche Einzelausstellungen belegten das gesamte Haus. Zur Schaffung zusätzlicher Hängefläche zog man neue Wände ein, wo vorher die Pfeilerreihen offener Wandelgänge waren. Lichthöfe im Erdgeschoss und die Dauerausstellung mit Modell-Dioramen wurden mit übertapezierten Spanplatten verschlossen.

Da sich diese Einbauten nicht als Ausstellungsarchitektur von der Struktur des Gebäudes absetzten, sondern diese nach und nach überspielten, veränderte sich das Haus entscheidend.

Die Glasdächer im Erdgeschoss versah man zunächst mit aufgeklebter Sonnenschutzfolie, später mit schwarzer Plastikfolie und LKW-Planen, da auch die Foyezonen und Wandelgänge im Erdgeschoss lichtempfindliche Exponate aufnehmen mussten. Diese Veränderungen führten jedoch zu Spannungsrissen im Glas und einem Erscheinungsbild der Dächer als denjenigen einer verwahrlosten Laubenkolonie. Es regnete stellenweise ins Haus.

Zusätzlich zu den baulichen Veränderungen konterkarierten unterschiedlich farbige Anstriche, die auf einzelne Ausstellungen bezogen waren, die Struktur des Hauses. Nur wenige Ausstellungen berücksichtigten die durch die Dimension der alten Villa vorgegebene Maßstäblichkeit.

Der Verlust der architektonischen Identität und der allmähliche Grad von Abnutzung (um nicht Verwahrlosung zu sagen) bedingten sich vielleicht gegenseitig: Der Wert des Hauses war kaum noch erkennbar und wurde daher nicht mehr geschätzt.

Merkwürdig war, dass die Veränderungen niemandem so recht auffielen, auch wenn der Urzustand des Museums auf den Postkarten, die an der Kasse verkauft wurden, noch erkennbar war.

Ingeborg Flagge konnte als neue Direktorin mit der Stadt nicht nur die finanzielle Unterstützung für eine längst fällige Renovierung aushandeln, sondern verfolgte auch ein neues museumsdidaktisches Konzept, das entsprechende Anpassungen erforderlich machte.

Es ging uns bei der Erneuerung des Hauses vor allem um das Freilegen des architektonischen Konzeptes einer Deklination unterschiedlicher, ineinandergestellter Räume: Eine äußere massive Mauer umschließt die gegliederte Wand des Altbaus; dahinter befindet sich ein Gestell, eine Konstruktion aus Stützen und Balken, als abstrakter Kern des Gebäudes. Dieses verändert sich wiederum von Geschoss zu Geschoss. In der letzten Ebene unmittelbar unter dem Dach der Villa nimmt es die Gestalt eines Hauses in elementarster, reduzierter



Form an, während es sich im Untergeschoss als ein von vier Pfeilern umgrenzter würfelförmiger Raum mit einer quadratischen Lichtdecke darstellt. Der Kubus aus Licht oder Leere, als von jeglicher Materialität befreite Essenz der Architektur: Raum.

Die neue funktionale Konzeption für das DAM sieht eine der Gebäudestruktur entsprechende vielfältige und abgestufte Nutzung vor. Mehrere kleinere Ausstellungen sollen gleichzeitig im Haus gezeigt werden können. Die oberste Ebene nimmt neben der Verwaltung die »Aktuelle Galerie« des DAM mit Wechselausstellungen in fast monatlichem Rhythmus auf.

Ein Museumscafé fand im Foyer seinen Platz. Die Anforderungen an das Auditorium und die Foyerzonen mussten auch im Hinblick auf die Verwendung für Veranstaltungen durch Fremdnutzer optimiert werden, nicht zuletzt, um dem Museum neue Besucher, aber auch Förderer zu erschließen.

Zusätzlich war ein modernes Datennetz zu installieren, das nicht nur die Verwaltung auf den Stand der Technik bringen, sondern auch neue museumsdidaktische Methoden unterstützen sollte. Nicht zuletzt vollzieht sich die Tätigkeit der Architekten zunehmend computerunterstützt, die Exponate eines Architekturmuseums werden daher in Zukunft immer häufiger digitale Darstellungen sein.

Da die zur Verfügung stehenden Gelder und die Bauzeit für eine grundsätzliche Sanierung nicht ausreichten, galt es, neben der erforderlichen Erneuerung der Fußböden und des Glasdaches durch gezielte Maßnahmen gleichsam das »Rauschen« aus dem Gesamtbild zu filtern, die Überlagerung der Architektur mit oft nur unterschwellig wahrgenommenen Störfaktoren als Problem zu erkennen.

Durch eine Vielzahl auf den ersten Blick unauffälliger Eingriffe wollten wir trotz begrenzter finanzieller Mög-

lichkeiten den Eindruck von Klarheit und Präzision wiederherstellen. So wurden zum Beispiel die im Laufe der Zeit durch unterschiedliche Modelle ersetzten und vielfach überstrichenen Schalter und Steckdosen im ganzen Haus durch neue, einheitliche Bauteile ersetzt. Die bisher auf dem Boden provisorisch mit Klebeband befestigten Lautsprecherkabel der Beschallungsanlage im Auditorium verschwanden im Fußboden, die verbeulten Lautsprecher erhielten neue, eigens entworfene Gehäuse; die Anlage wurde unsichtbar im Projektorraum integriert.

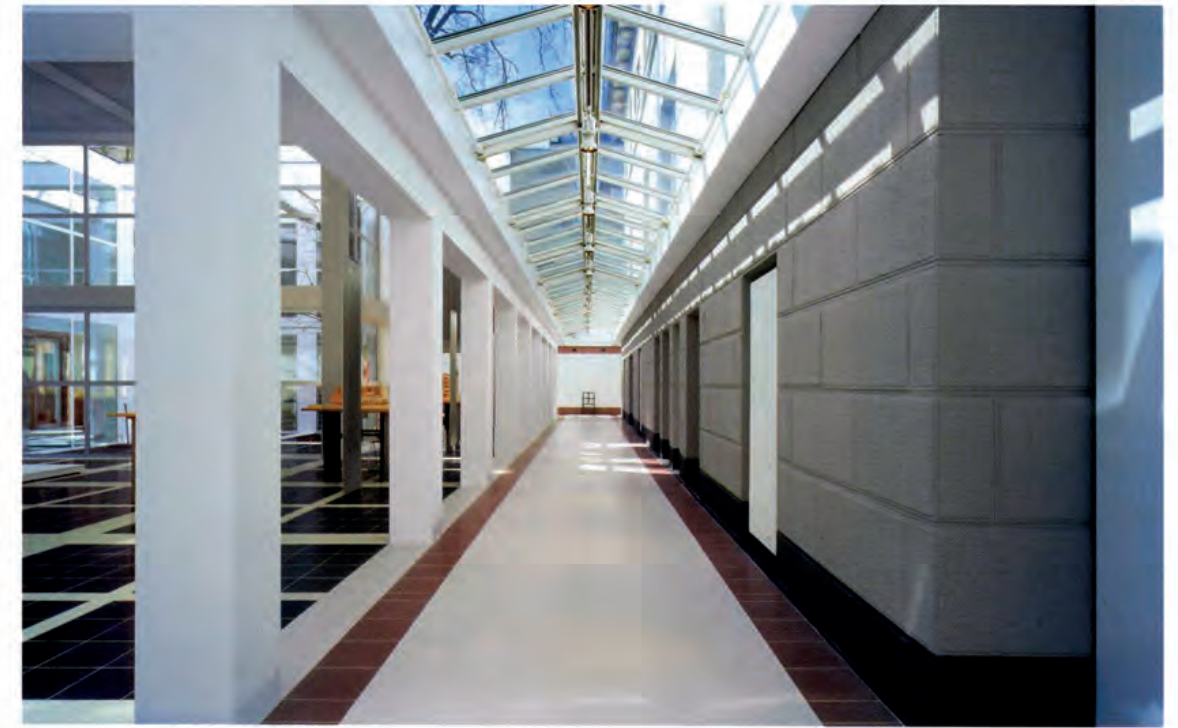
Wichtig war auch, die mit bis zu 90 Farbschichten verklebten Fugen der Bilderschiene freizulegen und scharfkantige, präzise Anschlüsse zwischen Stützen, Wänden und Bodenbelägen herzustellen. Die geometrischen Bezüge der Museumsarchitektur sollten wieder erkennbar werden, Kanten, Fugen und Raumbegrenzungen mussten definiert sein, auch wenn die Oberflächen nicht vollständig erneuert werden konnten.

Trotz der Kenntnis von Bestandsplänen und Fotos des Originalzustandes war die Veränderung der Räume unter dem schnellen Rhythmus der nur sieben Wochen Bauzeit ein unerwartetes Erlebnis, so etwa die Öffnung der verkleideten Lichthöfe des Erdgeschosses oder das Freilegen der Modellvitrinen der Dauerausstellung.

Manche Fragen waren weniger offensichtlich, aber doch relevant: Wände und Türen sollten wieder weiß gestrichen werden, aber wie weiß? Der 17 Jahre alte Lack der Türen schien eher altweiß zu sein, sicherlich vergilbt. Aus den Bestandsplänen war keine eindeutige Aussage zu entnehmen, die technologische Entwicklung der Anstrichstoffe seit 1984 hatte hier sicherlich auch Grenzwerte verschoben. Wir entschieden uns in Hinblick auf die Radikalität des architektonischen Konzeptes und die Wirkung des Tageslichts auf den Flächen für ebenso radikales, reines Weiß.



Schadhafte Glasscheiben am Oberlicht
Damaged skylight panes



Das neue Glasdach im Südflur
The new glass ceiling in the southern corridor

Unter dem schokoladigen Anstrich der rustizierten Putzflächen im Erdgeschoss war ein sehr helles Graurosa als Originalanstrich auszumachen: die Postmoderne der frühen Achtziger zwinkerte uns zu. Hier wählten wir eine dem (nachgedunkelten) Sandstein angeglichene, gedecktere Farbgebung.

Andere Entscheidungen führten zu drastischeren Veränderungen. Die neue Bodenbeschichtung der Ausstellungsräume in den Obergeschossen stellt sich nun als fugenlose, hellgraue Fläche dar, gegenüber den das geometrische Raster nachzeichnenden, ursprünglich fast weißen PVC-Platten des Originalbelages. Der neue Belag kontrastiert stärker mit dem Weiß der Wände und eingelegten Wandspuren im Boden. Wir haben einen scharfkantigen Wandanschluss des Belages ausgebildet, die alte unansehnliche Silikonmasse an dieser Stelle wurde entfernt, Boden und Wandanschluss vor der Beschichtung von Hand nachgeschliffen.

Die klare Geometrie der Räume wird so unterstützt, das kalte Grau frischt die Farb Stimmung in Vergleich zu dem vergilbten Farbton des Altbelages wohl tuend auf. Das Fugenraster des Betonwerksteinbodens im Erdgeschoss ist für die Wirkung der präzise aufeinander bezogenen Teile der Geometrie des Hauses von entscheidender Bedeutung. Das Abschleifen des stark verschmutzten Belages brachte das helle Liniennetz wieder zum Vorschein.

Die Erneuerung des Glasdaches über dem Erdgeschoss, der Austausch des alten folienbeklebten Drahtglases gegen neutrales Sonnenschutzglas stellte die vielleicht radikalste Veränderung des bestehenden Zustandes dar: Zum ersten Mal seit langem war das

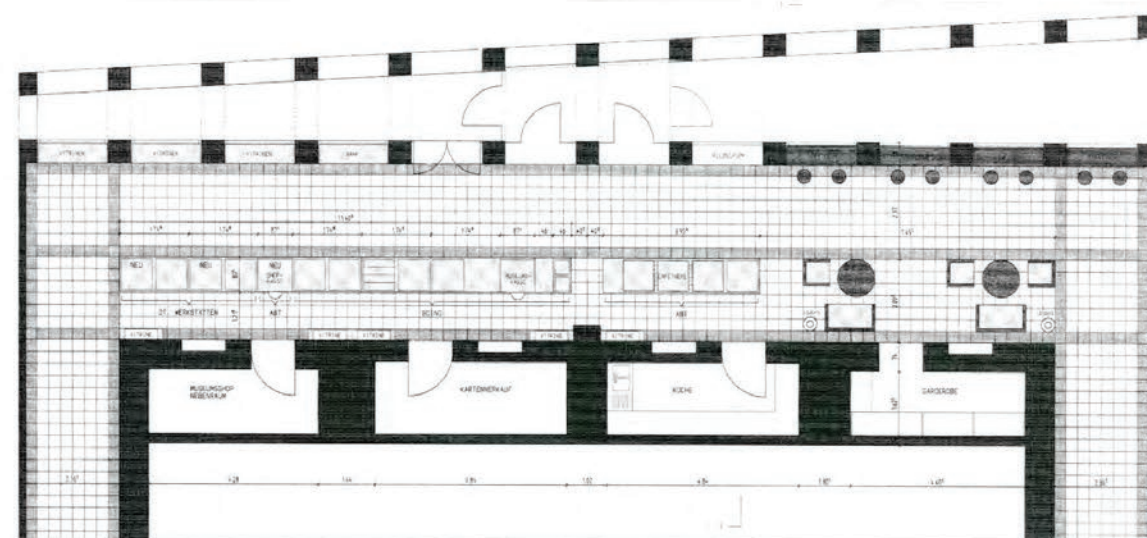
architektonische Thema des Entwurfs von innen wieder nachvollziehbar. Die aus dem eingeschossigen Mauergebäude des Foyers aufragende Außenwand der alten Villa erschien plötzlich im Zusammenhang, das Konzept vom »Haus im Haus« war unmittelbar anschaulich.

Abgedunkelte Flure verwandelten sich in zum Himmel offene Wandelgänge mit dem Schattenspiel der Dachsprossen auf den Wänden, dem freien Blick auf Wolken, alte Kastanienbäume und Hochhaustürme auf der anderen Mainseite. Die Öffnung der durch eine Wandverkleidung verschlossenen Lichthöfe und der Abbruch von nachträglich eingezogenen Trennwänden brachte zusätzliche, schon vergessene Qualitäten zurück. Es entstand wieder ein Netz intelligenter und vielschichtiger Beziehungen zwischen den Einzelheiten der Architektur, wie ein Energiefluss zwischen den Dingen.

So ist zum Beispiel die Analogie zwischen dem inneren abstrakten Gestell des »Hauses im Haus« und dem verglasten Kubus des zentralen Lichthofs wieder erkennbar.

Durch Sponsoring gelang es, fast die gesamte Beleuchtung im Haus zu erneuern. Die vorhandenen Leuchten waren zum Teil nicht funktionsfähig, die Leuchtmittel nicht mehr zeitgemäß. Anzahl und Anordnung mussten im Hinblick auf die Anforderungen neu geplant werden. Wir reduzierten die Vielzahl unterschiedlicher Leuchtentypen in den Ausstellungsbereichen auf nur zwei: Wandfluter und Richtstrahler.

Das »Haus im Haus« im obersten Geschoss leuchtet nun von innen heraus; neue Uplights heben diese »Ikone« des Museums hervor und sorgen gleichzeitig für eine gute Ausleuchtung des Raumes.



Teilgrundriss Erdgeschoss.
Eingangsbereich mit Café
Detail of ground-floor plan,
entrance area with café



1. Obergeschoss
1st floor

Die »Aktuelle Galerie« erhielt zusätzlich zu der vorhandenen indirekten Beleuchtung orientierbare Strahler an zwei abgedoppelten Lichtschienen. So ist das Licht entsprechend den unterschiedlichen Aufbausituationen und Exponaten der häufig wechselnden Ausstellungen flexibel veränderbar.

Die Leuchtmittel wählten wir nicht zuletzt in Hinblick auf die Lichtfarben aus: Nach örtlichen Tests gaben wir warmweißen Lichtfarben mit höherer Brillanz und subjektiv empfundener größerer Helligkeit den Vorzug gegenüber grünlichigen oder kalten Lichtstimmungen.

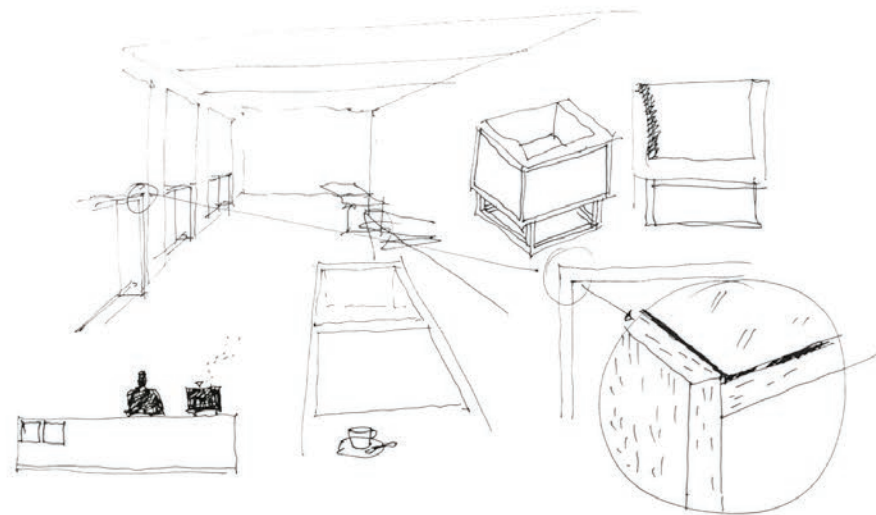
Die trübe und undifferenzierte Allgemeinbeleuchtung der Foyerzonen im Erdgeschoss mit Leuchtstoffröhren entfiel zugunsten einer akzentuierten, wärmeren Lichtstimmung durch Halogenstrahler. Die Veränderung der Atmosphäre durch das neue Kunstlicht war erheblich.

Die Ergänzung der puristischen Substanz des DAM mit so »weltlichen« Funktionen wie einem Museumscafé glückte im Foyer auf kleinstem Raum.

Der Empfangstresen wurde seitlich gegenüber der Mittelachse des Einganges verschoben und um zusätzliche Vitrinenelemente für einen möglichen Shop ergänzt.

Das Café gliedert sich in einen Bereich mit Stehtischen und Barhockern an der Fassade und einen »Lounge«-Bereich mit bequemen Polstermöbeln und passenden Tischen. Die Theke des Cafés nimmt die Dimension und die weiße Lackoberfläche der Tresenmöbel der Museumskasse auf, setzt sich von diesen jedoch durch eine Zäsur in der Achse des Einganges ab.

Dieses neue Element ist nicht wie die Ungers-Möbel durch die Textur eines quadratischen Fugenrasters überzogen, sondern stellt sich als einteiliges, glattes Volumen dar, das lediglich durch eine die Horizontale betonende Sockelfuge und zwei verglaste, quadratische Ausschnitte an einem Ende charakterisiert wird. Diese Öffnungen stellen, ebenso wie in die Thekenplatte eingelassene quadratische Scheiben aus weiß lackiertem Glas, eine augenzwinkernde Reminiszenz an die Ungers-Möbel dar. Die geometrische Maßordnung der alten Möbel wird unsichtbar, latent, im neuen Möbelstück fortgeführt, erscheint dort aber in verwandelter Gestalt.



Skizze zum Café
Sketch of the café

3. Obergeschoss mit
Aktueller Galerie
3rd floor and Aktuelle Galerie



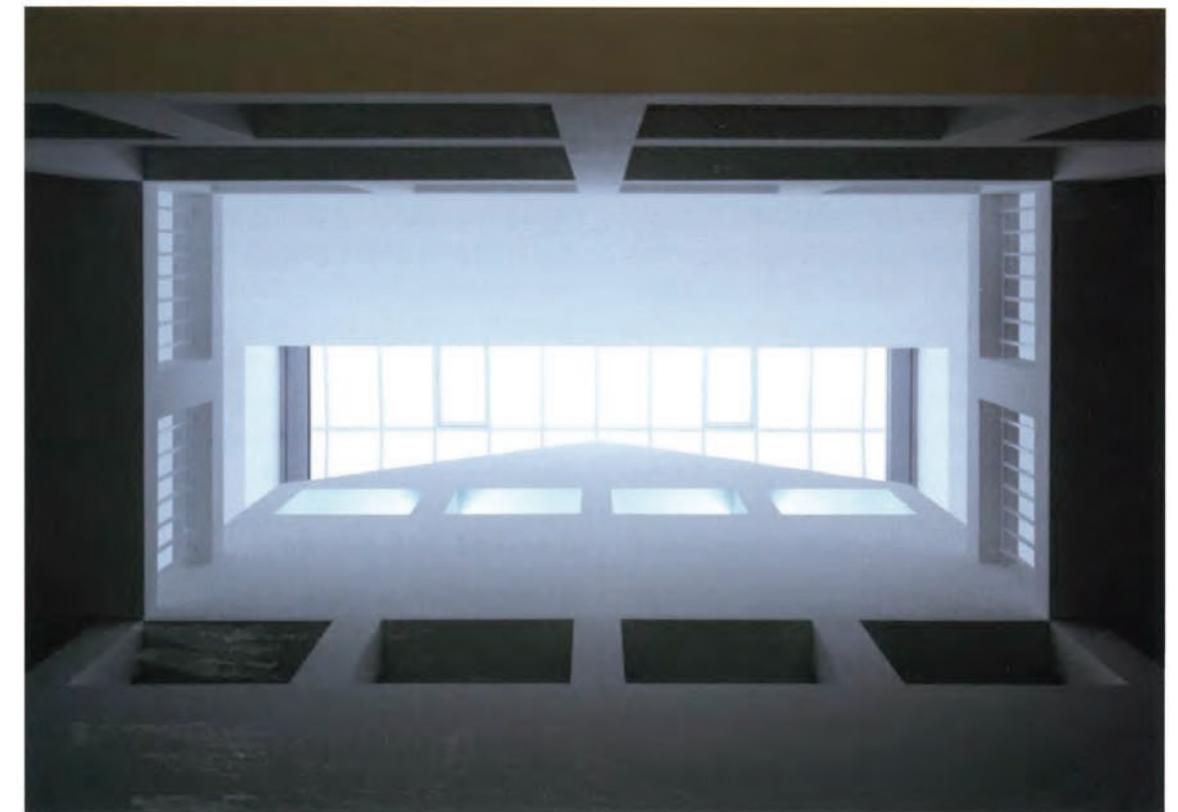
Für die Sitzgruppen wählten wir einen Entwurf von Josef Hoffmann von 1902 für das Mobiliar der Villa Spitzer in Wien aus, der in seiner Formensprache einen erstaunlich selbstverständlichen Dialog mit Architektur und Mobiliar des DAM aufnimmt. Das Spiel mit Fläche, Volumen, Rahmen und Füllung zeigt sich hier rund 80 Jahre vor dem Bau des DAM in nahezu ebenso abstrakter Gestalt. Gleichzeitig stellen diese Möbel ein zur Benutzung freigegebenes Exponat für die bedeutende Designfähigkeit des Architekten Josef Hoffmann dar.

Die Stehtische des Cafés in den Fensternischen der Arkade sind bügelartige, einfache Konstruktionen aus schwarz gebeizter Buche. Die monolithisch wirkenden Möbel sind jedoch bei genauerem Hinsehen differenziert nach Material und Fügung. Die Tischplatten bestehen aus schwarzem, flächenbündig eingelassenem Glas. Das schwarze Glas reflektiert je nach Lichteinfall die Umgebung, sodass die Oberseite des Tisches, seine räumliche Tiefe, manchmal zu verschwinden scheint und sich nur das Lineament des Aufrisses vor dem Fenster abhebt.

Es war vielleicht der Art des Erneuerungsprozesses am besten entsprechend, dass sich die Wiedereröffnung des Museums auf schrittweise, beinahe tastende und unspektakuläre Weise vollzog. Alles fügte sich und kam auf selbstverständliche Weise zusammen. Die kaum sichtbaren, aber wahrnehmbaren Veränderungen prägen die Atmosphäre des Hauses auf neue Weise.

Tageslicht und Weite im Erdgeschoss, angenehme und akzentuierte Beleuchtung der Ausstellungsräume,

die Möglichkeit, auf neuen Sitzbänken in der Ausstellung oder aber im Café zu verweilen, bieten neue sinnliche Qualitäten, die sich als sehr gut vereinbar mit der intellektuellen Strenge und dem Purismus der Architektur erweisen. Trotzdem mag sich der eine oder andere Besucher fragen, was denn nun eigentlich »neu« ist am wieder eröffneten Deutschen Architektur Museum. Neu ist vor allem, dass das »Alte« wieder da ist. Und erstaunlich ist, wie »neu« und zeitgemäß es dabei aussieht.



Haus im Haus. Ansicht vom
1. Obergeschoss
House within a house,
view from 1st floor